

diese Bestrebungen für unser deutsches Klima gegenwärtig so gut wie gar keine Bedeutung besitzen. Eine solche könnten sie erst dann gewinnen, wenn es gelänge, die nur an gewissen Orten und zu beschränkten Zeiten verfügbare Energie zeit-

lich aufzuspeichern und örtlich zu übertragen. Von diesen beiden Aufgaben moderner Technik, der Kraftansammlung und Kraftübertragung, werden wir demnächst zu berichten haben.

(Schluß folgt.)

## Konrad Deubler.

Von

Minna Kautsky.

Es ist die Aufgabe der Kunst, in einer einzelnen Erscheinung das Allgemeine zu veranschaulichen. Man versucht die Ideen und den Entwicklungsgang einer ganzen Epoche in einem Individuum zusammen zu fassen, und der Romanheld ist fertig.

Aber auch im Leben tauchen Persönlichkeiten auf, in denen sich eine lange Reihe der gesellschaftlichen Umwandlungen verkörpert. Ihre Jugend zeigt sie gleichsam noch im Urzustande, in naiven, unwüchsigen Anschauungen befangen, aber es sind Kraftmenschen, die so rüstig vorwärts schreiten, daß sie, den ungünstigsten Verhältnissen zum Trotz, sich denen zugesellen, die als Geistespioniere ihrer Zeit voraneilen.

Ein solches Beispiel der Umwandlung aus dem Alten in das Neue, gleichsam aus sich selbst heraus, ist der Lebens- und Entwicklungsgang Konrad Deubler's.

Arnold Dodel=Port, Professor an der Universität Zürich, der langjährige Freund desselben, hat sich die hochinteressante und verdienstvolle Aufgabe gestellt, dessen Biographie, nach den eigenen Aufzeichnungen Deubler's, sowie seinen Briefwechsel mit mehreren der bedeutendsten Zeitgenossen herauszugeben. (Konrad Deubler, Tagebücher, Biographie und Briefwechsel des oberösterreichischen Bauernphilosophen. Herausgegeben von A. Dodel=Port. 2 Bände. Leipzig, Elischer,

1886, mit Deubler's Porträt in Stahlstich und mehreren Kunstbeilagen. Preis geheftet 12 Mark, gebunden 15 Mark.)

Wir haben hier ein ungemein ausführlich behandeltes Lebens- und Charakterbild vor uns. Man könnte dem Verfasser vielleicht den Vorwurf allzu großer Breite und Genauigkeit machen, da er selbst die unbedeutendsten Anlässe und Beziehungen darin aufgenommen, aber der berühmte Physiologe, der sich zugleich als ausgezeichnete Psychologe bewährt, ist auch an diese Arbeit mit der strengen Gewissenhaftigkeit des Forschers gegangen, wohl wissend, daß hier das Geringfügigste von Bedeutung und Interesse wird, da es nicht nur den Helden, sondern auch die Zustände einer ganzen Zeit beleuchtet und erhellt. Er hat nichts beschönigt und unterschlagen, denn an der Wahrheit und nur an der Wahrheit mißt man den Menschen und seine Zeit.

Das vielsagende Motto, das Dodel=Port seinem Werk vorangeseht, lautet:

„Den Gottesfürchtigen zur Belehrung,  
„Den Freidenkern zur Erbauung.“

Es ist in der That eine eindringliche Lehre, die der Entwicklungsgang dieses schlichten, ungelehrten Mannes enthält.

Konrad Deubler war der Sohn eines Salzarbeiters in Hallstatt, und wurde im Jahre 1814 geboren. Seine Eltern besaßen ein Häuschen und einige Grundstücke, gehörten also nicht zu den ganz

Armen, und so brauchte der einzige Sohn nicht zu hungern, und konnte sich kräftig entwickeln.

Die Bewohner der noch vor einem Dezzennium so einsamen Gebirgsthäler des oberösterreichischen Salzkammerguts besitzen noch ganz die gesunde frische und liebenswürdige Gemüthsart unberdorbener Naturmenschen. Die meisten unter ihnen sind scharfsinnig und aufgeweckt, voll natürlichen Bestandes, und da sie rasch auffassen, auch ungemein lernbegierig. Sie zeigen die gefälligste Körperbildung; ihr Blick ist so frei und offen, ihre Bewegung und ihre Gangart, ungleich den Bewohnern der Ebene, ungemein elastisch und geradezu grazios.

Der junge Deubler mußte all' die Eigenschaften in hervorragender Weise besitzen, war er doch noch im späten Alter ein kraftstrotzender, schöner Mensch, dem der schalkhafteste Humor aus den lieben Augen sah.

Er mochte wohl auf den ersten Blick fesseln und erfreuen, und daraus erklärt sich, daß er mit all' den Naturforschern und Künstlern, die in den dreißiger Jahren zu Studirzwecken sich in diese Bergwildniß wagten, schnell bekannt und vertraut wurde. Er wurde ihr Führer, ihr Mitthelfer und Gefährte, er lernte schauen und sammeln, ja wissenschaftlich sammeln. So erhielt der junge Deubler, der kaum lesen und schreiben konnte, jenen auf Anschauung beruhenden Unterricht in den Naturwissenschaften, der mehr als Alles geeignet ist, zum Beobachten und Denken anzuregen. Er war von Haus aus fromm und gottesfürchtig, ein mystischer, ja abergläubischer Zug scheint ihm gleichsam „angeboren“ zu sein.

Er träumt von Himmel und Hölle, und betet inbrünstig zu allen Heiligen, aber mit dem aufmerksamen und innigen Betrachten der Natur ist ihm der heiße Drang nach Wahrheit und Erkenntniß erstanden.

Als er achtzehn Jahre alt war, kauf-

ten ihm seine Eltern die Mühle in Brunnleiten, die er drei Jahre später gegen die hoch auf einem Felsen gelegene Mühle in Hallstatt, die der Sturzbach treibt, austauschte; zugleich heirathete er, um der Affentirung zu entgehen. „Es war ein dummer Streich, so früh ein Weib zu nehmen,“ bekennt er selbst in seinen Tagebuchaufzeichnungen, „aber wer in der Jugend ka (keine) Dummheit macht, macht sie im Alter!“ Die Ehe blieb kinderlos, und dieser Umstand mochte wohl zumeist dazu beigetragen haben, daß er so dauernd und energisch an seiner eigenen Weiterbildung arbeiten konnte. „Die Bücher sind meine einzige Freud“, heißt es in seinen Aufzeichnungen. Er lieft religiöse Bücher, wie Schotte's Stunden der Andacht, Volkschriften, Erd- und Reisebeschreibungen, auch Romane und Gedichte freigeistigen Inhalts, er kommt immer mehr in's Schriftthum hinein, und obwohl er zeit lebens mit der Orthographie auf gespanntem Fuße stand und in der Schriftsprache nicht vorwärts konnte, fabrizirt er wohl selbst, von Empfindungen und Stimmungen überwältigt, einige warmempfundene Gedichte. Ein feines, künstlerisches Gefühl, die Freude am Schönen, bricht fast übermächtig hervor, und es verbrießt ihn wahrlich, wenn seine Umgebung sie nicht theilt. So schreibt er in sein Tagebuch am 15. Juli 1838: „Ich war am Dachstein, an Karls Eisfeld. Es war ein großer Anblick, aber die zwei fremden, trockenen, hölzernen Beamtenseelen aus Wien hat er gar nicht gerührt.“ „Die Damschabeln!“ hat er jedenfalls in seiner kaufmännischen Weise hinzugefügt.

Wenn auch Deubler eine feinstinnige und enthusiastische Natur war, so darf sich ihn der geneigte Leser doch keineswegs als sentimental, empfindsamen Schwärmer vorstellen; er war der humorvollste, lustigste Kumpen, den man sich denken kann, eine echte Frohnatur, die nur daran dachte, dem Leben die schönste

Seite abzugewinnen, ein geistreicher Schalk, der stets den Nagel auf den Kopf traf, alle Unnatur und Phrasenhaftigkeit unbarmherzig verspottete. Wenn er auch fleißig las und dachte, so mußte er doch arbeiten, bis ihm die Rippen krachten. So schleppte er damals, statt eines Esels, selbst die schweren Kornsäcke den steilen Weg über die Felsen bis zur Mühle hinauf, und er hat sein ganzes Leben lang in Haus und Feld, in Garten und Stall, in Wiese und Wald sich abgemüht, aber da er nur dem eigenen Willen gehorchte, hat er sich niemals überarbeitet und so hatte er sich kerngesund an Geist und Körper erhalten.

In dem jungen Manne regte sich bald das sehnsüchtige Verlangen nach neuen Eindrücken und Erfahrungen, die Wanderlust ergriff ihn. Er war früher schon einmal nach Wien und Kremsmünster gepilgert, jetzt wollte er das Meer sehen, die schöne Hafenstadt Triest, das herrliche Venedig. In seiner Gebirgstracht, der kurzen Lederhose, die die Knie frei läßt, in grünen Strümpfen, der Bodenzoppe und dem mit einem Gemäsbart gezierten Hut, den Rucksack auf dem Rücken, macht er sich auf den Weg. Sein Weib sah den sechsundzwanzigjährigen Gatten nur ungern scheiden. Ach, die Reise war doch auch gar zu weit! Sie fühlt sich krank vor Kummer, ihr Kopf brennt und ihre Thränen fließen; dem jungen Müller that seine Leonore schrecklich leid, aber er drückt ihr trotzdem den Scheidefuß auf die heiße Stirn, und sügt den guten Rath hinzu, sich geriebene Erbsäpfel darauf zu legen, dann werd's schon besser werden. Von Graz aus macht er die Reise fast immer zu Fuß, und er empfängt die mächtigsten und nachhaltigsten Eindrücke. Er befindet sich in großer geistiger Aufregung, der Anblick des Meeres, der poetische Zauber der alten Dogenstadt exaltiren ihn, aber sein Entzücken selbst erweckt ihm religiöse Zweifel, die ihn schon lange peinigten; sie führten ihn zu

philosophischen Betrachtungen. Plötzlich überfällt ihn das Heimweh, und er sehnt sich nach seinen Bergen zurück, der Zauber seiner Heimath ist doch vielleicht der unvergleichlichste von allen. Einige Jahre später besucht er den Norden, die hundertthürmige Praga, das schöne Dresden. Er ist bereits mit mehreren Malern und gelehrten Forschern eng befreundet, und sein Horizont erweitert sich immer mehr. Er studirte die deutschen und griechischen Klassiker und Philosophen. Der gläubige Christ war zum Zweifler geworden und verwandelte sich nach und nach zum vernünftelnden Pantheisten.

Er wagte sich auch an die nur für Theologen bestimmten Schriften von David Strauß, und studirte mit heißem Bemühen das „Leben Jesu“. Der kritische Geist, der ihm daraus entgegenwehte, erregte sein lebhaftestes Interesse, aber das völlige Verständniß dafür war ihm durch den gelehrten Stil und die Menge von Fremdwörtern, um seinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen, „wie mit Felssteinen verrammelt“. Aber er war bereits zu erhöhtem Selbstbewußtsein gelangt und zu der Anschauung, daß die Erforschung des Wahren nicht allein für einzelne Privilegirte bestimmt sein solle, daß auch das Volk Anspruch habe auf Wissen und Aufklärung, und so nimmt er sich ein Herz und trotz seiner Ungewandtheit schreibt er an David Strauß und fragt ihn, warum er das Volk so wenig berücksichtige und seine Werke so schreibe, daß der einfache Mann sie nicht verstehen könne; er möge das künftig anders machen. Dem berühmten Philosophen mußte diese Forderung höchst originell erscheinen. Hier hat ein Mann aus den untersten Volksschichten, der nicht einmal richtig schreiben konnte, in herzlicher Weise um Aufklärung und Belehrung, weil sie ihm Bedürfniß sei.

David Strauß antwortete zuvorkommend: Er hätte nicht einmal geahnt, daß das Volk für solche Fragen Interesse

empfände, noch daß es dafür reif sei, er hätte sich daher ein Gewissen daraus gemacht, ein solches Buch unter das Volk zu werfen; wahrscheinlich aber wäre sein Buch von vorn herein verboten worden, wenn er es populärer geschrieben hätte. Aber er sehe nun ein, sollte eine Kirchenreinigung zu Stande kommen, so würde sie trotz, nicht durch die Theologen geschehen, denn diese verschmähten, was er ihnen bot.

Deubler reifte in den vierziger Jahren immer mehr zum Freigeist. Er hatte sich materialistische und naturphilosophische Schriften trotz ihres Verbotes zu verschaffen gewußt. Er liest Feuerbach's Gedanken über Tod und Unsterblichkeit, und dieses Werk hat ohne Zweifel auf Deubler den größten Einfluß geübt, seine Geistes- und Charakterentwicklung am meisten beeinflußt. Es ist für ihn die Schule der reinen Vernunft geworden, die alles Uebernatürliche ausschließt und ihm seine gesunden fünf Sinne wieder zurückgibt. Aber er möchte nun das Licht, das ihm mit so beseeligender Klarheit Kopf und Herz erhellt, auch Anderen vermitteln. Er gründet einen Leseverein in Hallstatt, abonniert auf Zeitungen und auf jene verbotenen Schriften, die seine Lieblingsbücher geworden waren, und sucht sie so viel als möglich weiter zu verbreiten. Er war aktiv in die Bewegung der Geister eingetreten. Die Jahre 1848 bis 1849 reifen auch seine politische Bildung. Er schwärmt von erweiterten Volksrechten und ihrer nahen Verwirklichung. Im Herbst 1848 ging er nach Wien, „um sich die Revolution anzuschauen“. Als aber Windischgrätz Wien bombardirte, flüchtete er aus der Stadt und kehrte sehr niedergeschlagen nach Hallstatt zurück.

Im Jahre 1849 wird er Wirth eines kleinen Gasthauses in Goisern, dem er den etwas hochtrabenden Titel „Die Wartburg“ giebt. Aber dieses einfache Wirthshaus wird bald der Mittelpunkt

geistigen Lebens in der ganzen Umgebung. Die Kirche war leer, „weil im Wirthshaus der Deubler so viel und so Interessantes predigte“. Die geistlichen Herren waren über die Konkurrenz nicht wenig erbost, und suchten sich ihrer zu entledigen.

Die Situation sollte sich bald ändern.

Nach dem kurzen Völkerfrühling war die Reaktion mit all ihrem Verderben hereingebrochen, Ausnahmestände florirten und all die von Aberglauben und Fanatismus gezeitigte Nothheit und Niedertocht konnte sich entfalten. In einer solchen Zeit genügt aber schon eine dumme oder unbedachte Aeußerung, um über einen Menschen namenloses Unglück zu bringen. Der satirische Dichter Saphir, der die Bekanntschaft Deublers gemacht und in seinem „Humorist“ den gebildeten interessanten Gastwirth von Goisern feuilletonistisch verwerthete, hatte es sicherlich nicht so böse gemeint; der Artikel machte indes Aufsehen, er wurde auch bei Hofe gelesen und vielfach kommentirt. Wenn Aufklärung und Bildung sogar in den Kreisen der Bauern und Arbeiter sich breit machten, mußte dies höchst bedenklich erscheinen und genau untersucht werden.

Dodel-Port hat uns die Geschichte dieser Verfolgung theils nach Deublers Tagebuchfragmenten, theils nach anderen verlässlichen Quellen überaus lebendig und genau erzählt.

Es war im Mai 1853, als der 39-jährige Deubler wegen Hochverrath und Religionsstörung, sowie wegen „boshafter Verbreitung verbotener Bücher demokratischen Inhalts“, nebst 15 seiner Gesinnungsgenossen verhaftet wurde. Er wurde zur weitläufigen Untersuchung nach Graz transportirt, wo er ein volles Jahr hindurch alle Schrecken eines österreichischen Gefängnisses durchlebte.

In der Begründung der Anklage\*)

\*) Dodel-Port hat die Anklage getreu wiedergegeben. Man ersieht aus ihrem Wortlaut, daß der Herr Staatsanwalt Dr. Waser mehr Gewicht auf „gute Gesinnung“ als auf guten Stil und richtige Orthographie legt.

hieß es wörtlich: „Wenngleich aus der abgeführten Untersuchung ein förmliches und auf bestimmte staatsgefährliche Unternehmung abzielendes Komplott sich nicht nachweisen läßt, so ist doch durch die aufgefundenen Briefe und der theilweisen Geständnisse soviel außer Zweifel gestellt, daß unter denselben eine Genossenschaft in den Gesinnungen bestanden, daß sie mit einander in Verkehr standen und auf gegenseitigen Beistand rechneten. Alle waren Republikaner und Naturalisten (!) oder Deutschkatholiken und ihre Mittel zur Ausbreitung ihrer Gesinnungen und zur Gewinnung neuer Genossen waren überall die gleichen, nämlich: „Schmähung des Kaisers und des Kaiserhauses, Hervorhebung des Nothstandes der Arbeiter, dann der Luzus des Hofes, das Drückende der großen Steuern, der vielen Soldaten und Beamten, des kursirenden Papiergeldes, des dadurch in Kürze zu erfolgenden (!) Staatsbankerottes und des Ausbruches der Revolution, in der Aufhebung zum Widerstande gegen die staatliche Ordnung, um der Tyrannei ein Ende zu machen, dann durch Anpreisung der nordamerikanischen Republik, der Wohlfeltheit der dortigen Regierung und Lebensmittel, des freien Lebens, des leichten und großen Verdienstes der Arbeiter, durch Verbreitung der glühenden Haß gegen die österreichische Regierung beurlundenden Briefe der nach Amerika Ausgewanderten.“

Dobel-Port, der Schweizer Bürger, fügt hinzu: „Es ist zu bemerken, daß zur Aufbringung des Materials für die Begründung der Anklage, die wir heute gar nicht mehr fassen können (?) und deren Wortlaut uns fast wie ein Fragment aus der Apokalypse anstarrt, beinahe 100 Häuser gerichtlich durchsucht wurden.“

Gegen den Goißerner Gastwirth wurden aber noch besondere Anklagen erhoben. Es heißt in der Anklageschrift

gegen ihn wörtlich: „Ungeachtet er für die in Goißern um 3000 Gulden erkaufte Realität noch 2000 Gulden schuldet, so machte er doch einen bedeutenden Aufwand; er reiste im Jahre 1839 nach Triest und Verona und über Salzburg zurück; im Jahre 1843 nach Dresden, um angeblich den Maler Robert Kummer zu besuchen, im Monat Oktober 1848 nach Wien; im Jahre 1852 hatte er vor, nach Dresden und Hamburg zu reisen. Er behauptet, zu Hause sparsam gelebt und die Reisekosten als Führer der das Salzkammergut besuchenden Fremden und durch den Verkauf von Herbarien und Steinsammlungen an dieselben verdient zu haben. Da er von dem Professor Simony in der Botanik den Unterricht erhalten hatte, und da er als Fremdenführer beliebt war, so sei er dadurch mit David Strauß, dem Dichter Leopold Schefer, dem preußischen Justizrath Benowitz, mit Bschoffe, Heine, Saphir, Palacky, mit Prediger Steinacker bekannt geworden und in Korrespondenz gewesen: Er habe von den genannten Reisenden manche Bücher, viele Zeitschriften, Plakate und Portraits zum Geschenk erhalten, viele Bücher aber auch selbst aus Gmunden, Linz und Prems bezogen; mit Pastor Sattler, Sattinger, Jakob Walkerer und dem Auswanderer Rain Bücher vertauscht und einen Theil der Bücher von seinem Vater geerbt. Die Bücher religiösen und politischen Inhalts habe er theils aus Neugierde gekauft, theils von den Fremden und Auswanderern zum Geschenk erhalten und sie auch Anderen zum Lesen gegeben. Nach den Aussagen des Buchberger, Wallmann, Forstl, Böcker, Sattler, Hintzer, Sattinger und Simony habe Konrad Deubler schon vor dem Jahre 1848 in religiöser Beziehung als Naturalist, und in politischer Beziehung als Republikaner sich geäußert, und sein Tagebuch ist ein getreuer Spiegel seiner atheistischen und revolutionären Gesinnungen, sowie

sein Verkehr mit Gleichgesinnten. Nach dem Leumundszeugniß des Pfarramtes und des Postamtes von Goisern ist R. Deubler frivol und ultraradikal gesinnt und sein Haus der Versammlungsort der Unzufriedenen. Nach Angabe des Paul Wimmer habe Deubler in dem Jahre 1848 bis 1849 über die österreichische Regierung losgezogen, weil sie zu große Steuern auferlege, wodurch Alle verarmen und unterdrückt wurden; über Feldmarschall Radetzky habe er sich beschimpfend ausgesprochen und erklärt, es sei nicht nothwendig in einem Staate so viele Soldaten und Beamte zu halten wie in Oesterreich. Nach Angabe des Josef Blüßeis habe R. Deubler öfter unaufgefordert die amerikanische Verfassung gelobt, und einen Staatsbankrott in Oesterreich in nahe Aussicht gestellt. Der allgemeine Ruf bezeichnet Deublers Haus in Goisern als den Zusammenkunftsort für Deutschkatholiken und Republikaner, wo solche (!) Bücher gelesen und unter Anderen, die man gewinnen zu können glaubte, vertheilt wurden. Für die Wichtigkeit dieses Rufes spricht der Umstand, daß Gahner, Berger, Schmollnauer, Mathias Steinbrecher nach dem Zeugniß des P. Wimmer . . . von dem Konrad Deubler in sein Zimmer im oberen Stockwerke geführt wurden, wo Besprechungen stattgefunden haben müssen, da die Genannten keine Trinker sind.\*) Der Genßdarm Corporal Kofhl bestätigt, im Winter 1852 bis 1853 das Fenster im oberen Stockwerk des Konrad Deubler oft spät in der Nacht beleuchtet gesehen zu haben."

\*) Diese Blüthe Staatsanwaltschaftlicher Bogit aus der Reaktionszeit nach 1848 verdient zu Ruh und Frommen strebsamer Gemüthler der Nachwelt überliefert zu werden. Der Grundlag, daß Besprechungen nächsterer Menschen von vornherein als staatsgefährlich anzusehen sind, dürfte sich in der Area des Schnapsmonopols einer raschen Ausbreitung erfreuen.

In der Begründung der Anklage gegen die Genossen Deublers stehen noch lächerlichere Dinge. Dodel-Bort hat sie getreulich wiedergegeben; wir müssen in dieser knappen Besprechung davon absehen.\*)

Deubler wurde von dem Landgericht in Graz im Juli 1854 in erster Instanz freigesprochen und aus seiner Haft entlassen.

Wierundzwanzig Stunden später schreibt er an den Maler Robert Kummer: „Gestern Abends kam ich in meiner Heimath an. Ich kann noch keinen ordentlichen Brief schreiben, verzeihe mir, Freund: der Uebergang von so großem Jammer und Glend in den jetzigen Zustand hat meinen Kopf ganz verwirrt; ich kann nichts als weinen vor lauter Freud'." Aber die Freude ward ihm bald verdorben; man brachte es fertig, den Ausspruch unpartheiischer Richter zu annulliren, um den Prozeß in geeignete Hände zu bringen, die den Erfolg von vornherein garantierten. Nachdem Deubler 14 Tage bei den Seinigen gewesen, wurde er am 3. August 1854, er saß gerade beim Nachtessen, von zwei Genßdarmen abermals verhaftet und nach Zglau gebracht, wo er, während der Prozeß wieder neu aufgenommen wurde, internirt blieb. Am 26. November erfolgte das Urtheil des hohen k. k. Kassationshofes, es lautete auf zwei Jahre schweren Kerkers. Der Verurtheilte wurde in das Zuchthaus nach Brünn gebracht, aber selbst nach Abbüßung seiner Strafe noch nicht freigegeben.

Der freie Sohn der Berge hatte Alles in Allem vier Jahre in Kerkerhaft verbracht. Er hatte furchtbar darunter

\*) Die Anklage gegen Michael Berger wurde z. B. damit begründet, „daß er den Franz Gahner verleitet, in Holzschützen und Lederhosen zum Beiden der Verachtung höherer Stände heranzugehen". Ist Alkoholerie ein Beweis für Gehirnbildetel, so Holzschuhe und Lederhosen ein Beweis für Aufreizung zu Haß und Verachtung gegen die bestehenden Klassen.

gelitten und war eine zeitlang geistig wie körperlich ganz gebrochen. Er hat freilich späterhin behauptet, er habe es der Bekanntschaft mit Feuerbachs Werken zu danken, daß er gesund und zufrieden seine lange Haft ertrug, da sie ihm Zeit gelassen, über die wichtigsten Wahrheiten des Lebens nachzudenken. Aber die wohlthätigen Wirkungen seiner Haft mag er wohl erst später inne geworden sein, nachdem er diese lange hinter sich hatte.

Sicher ist es, daß die fröhliche Zuversicht, der schöne Glaube dieses Idealisten, daß Aufklärung und Bildung, daß die Pflege des Schönen und die damit verbundene Glückseligkeit des Menschen Streben und Ziel sein müsse, arg erschüttert wurden. Die kindliche Offenheit des Naturmenschen, dem das Herz auf der Zunge saß, war für immer dahin. Für das, was ihm als das Höchste gegolten, büßte er nun als Verbrecher.

Er litt und schwieg — aber es mußte ihn tief bedrücken, ja verstören, und es kamen Augenblicke, wo er jeglichen Halt verlor. Er hat sich wiedergefunden, aber wir begegnen in der Folge dem zurückhaltenden, vorsichtigen Deubler. Lüge und Heuchelei blieben ihm fremd sein lebenslang, aber er war klug genug, nicht Jedermann in sein Inneres blicken zu lassen. Er hat für Aufklärung und Fortschritt in seiner Gemeinde (er war eine zeitlang Bürgermeister in Goisern) bis an sein Lebensende gewirkt; in der günstigen Zeit nach der militärischen Niederlage von Rönigräb eine Schulreform, die Vereinigung der beiden Goiserner Schulen, der katholischen und protestantischen, durchgeführt, er zählte politisch zu den Radikalen, aber er wußte es schlau zu vermeiden, mit dem Strafgesetze in Konflikt zu kommen. Er war ein Vierziger „und jetzt no amol (noch einmal) in's Zuchthaus z'kommen, na, das wär mir z'dumm g'west.“ Diese Diplomatie und Pfliffigkeit in seinem Charakter machte ihn untauglich zum Volkshelden, und da

jedes dramatische Moment fehlt, wäre auch, wie ich glaube, der Versuch, ihn zum Helden eines Romans oder Volkstüdes zu machen, nicht geglückt.

Sein braves tüchtiges Weib hatte, während ihr Mann im Kerker schmachtete, das Wirthshaus fortgeführt, das sich eines starken Zuspruchs erfreute, da die zahlreichen Freunde und Verehrer Deublers sein Weib nicht im Stich lassen wollten. Nachdem dieser nun seine Freiheit wieder erlangt, kaufte er sich nahe bei Goisern, ein kleines Bauerngut sammt zugehörigen Baulichkeiten. Er wurde Landwirth, betrieb aber außerdem die Wirthschaft zur Wartburg, so daß sein Wohlstand zusehends wuchs. Sein Humor war ihm zurückgekehrt und auch sein Lern- und Wissenstrieb fand volle Befriedigung. Er kaufte wieder Bücher und saß über den Werken von Rossmäzler und Moleschott. „Ich bin ganz begeistert von dem sittlich strengen Forscher. Mir wird aus den Schriften solcher Männer das Leben verständlicher, weil alles auf Naturnothwendigkeit zurückgeführt worden ist.“

Anfang der Sechziger Jahre vertiefte sich Deubler noch mehr als es vorher geschah, in die Werke Ludwig Feuerbachs, „an denen seine jungfrisch gebliebene Seele in flammender Begeisterung zum naturwissenschaftlichen Naturalismus sich erhob, in dessen Vorhallen ihn Rossmäzler eingeführt.“ Im September 1862 kam Deubler zum erstenmal nach dem Rechenberg, von dem Verlangen getrieben, die persönliche Bekanntschaft des großen Philosophen zu machen. Die Beiden wurden alsbald die intimsten Freunde. „Ludwig Feuerbach“, so schreibt seine Tochter, „welcher 24 Jahre in einem kleinen Dorfe gelebt, mit Bauern und Tagelöhnern freundlich wie mit Seinesgleichen verkehrt hatte, war ganz der Gelehrte, einen Deubler vollkommen zu würdigen, und aufrichtig, brüderlich zu lieben. Er erkannte in ihm eine gleichartige wahlverwandte Natur, welche ihm das reine un-

verfälschte Menschenthum präsentirte.“  
 Bejn Jahre verkehrten sie mit einander, bis der Tod Feuerbachs diese Freundschaft löste. Ihr Briefwechsel, der kulturhistorische Bedeutung besitzt, ist im zweiten Band der Biographie vollständig veröffentlicht. Als sich Deubler das schöne Häuschen auf dem Primesberg erbaute, das für seine eminent künstlerische Veranlagung Zeugniß ablegt, besuchte ihn Feuerbach mit Frau und Tochter und blieb mehrere Wochen daselbst einquartirt.

Von dieser Zeit an datirt Deublers Briefwechsel mit Männern der modernen Wissenschaft, deren Namen der Stolz des Jahrhunderts sind. Seine brutale Kriminalisirung, sowie die Freundschaft Feuerbachs, deren er sich stets berühmte, haben wohl viel dazu beigetragen, von vornherein, und ehe man noch durch seine Persönlichkeit gefesselt war, für ihn einzunehmen und ihn so interessant, ja phänomenal erscheinen zu lassen. Ohne diese Vortheile wäre der herrliche Mann wie so mancher Andere unter diesen intelligenten, gesund denkenden und wahrhaft edel gesinnten Gebirgsbewohnern seinen Zeitgenossen ein Unbekannter geblieben.

Er trat nun in Korrespondenz mit Ernst Häckel, Dodel-Port, Hellwald, F. C. Fischer, Vogt und Büchner, er schließt sich enger an Julius Duboc, Carneri u. a. an, er befreundet sich mit August Specht, und wird selbst in naturgemäßer Entwicklung begeisterter Darwinianer.

Nachdem ihm Feuerbach die Entstehung der Religionen in natürlicher Weise erklärt, war er auf die natürliche Schöpfungsgeschichte Darwins vollständig vorbereitet.

„Er geht nun über die Religionsphilosophie Feuerbachs hinaus. An Stelle der Verneinung will er naturwissenschaftliche Bejahung, an Stelle der zersekenden Kritik will er zusammenfügende Erbauung gesetzt sehen. Er tritt in das Band unumstößlicher Thatfachen. Darwin zeigte ihm durch den

Zoologen Häckel und später auch durch den Botaniker Dodel-Port auf die einfachste Art, wie die Natur allein und einzig durch sich selbst vom Einfacheren zum Zusammengesetzteren, vom Unvollkommenen zum Vollkommeneren, vom Niedrigeren zum Höheren fortzuschreiten vermochte, ohne eines dirigirenden Gottes zu bedürfen. Das hat Deubler in seinen letzten Lebensjahren noch lebendig erfaßt, und sich glücklich gepriesen, daß er Zeitgenosse geworden von Darwin und Häckel.“  
 Von nun an stand sein Seelenleben in vollem Einklang mit den wirklichen Dingen und Erscheinungen der Außenwelt, und so gelangte er zu jener innern Harmonie, zu jenem reinen Frieden, zu jener Milde, die einzig und allein die ungetrübte Freude am Dasein ermöglicht.

Vom Standpunkte dieser materialistischen Weltanschauung, zu der er nun herangereift, der Lehre einer fortschreitenden Entwicklung ausgehend, gelangte er zum Sozialismus. Ich habe mit Konrad Deubler in seinen letzten Lebensjahren wiederholt verkehrt und ihn als einen begeisterten Sozialisten kennen gelernt. Der Schlaue wußte wohl, weshalb er diese Thatsache geheim hielt und so betrieb er auch die Propaganda für diese Ideen mit äußerster Vorsicht und fast nur mündlich.

Er selbst hatte sich all die wissenschaftlichen und Agitationschriften der Sozialdemokratie zu verschaffen gewußt und studirte sie eifrig. Er war in der sozialen Frage ganz auf dem Laufenden, kannte die Für und Wider, erwog und durchdachte sie reiflich und war von der Nothwendigkeit der sozialistischen Umgestaltung, als einem naturgemäßen Prozesse, der unaufhaltbar und vor unseren Augen sich vollzieht, vollständig überzeugt.

Da Dodel-Port mit gewissenhafter Genauigkeit fast sämtliche Werke, welche die Bücherei Deublers enthielt und welche für dieses reiche Geistesleben Zeugniß ablegen, aufgezählt, der sozialistischen

Literatur aber nicht Erwähnung gethan, so ist anzunehmen, daß Deubler sie entweder außer Hauße bewahrte oder sie sämmtlich vernichtet hatte. Dodel-Port berichtet über diesen Punkt: „Unter vier Augen sprach er gerne über die sozialen Vährungen unseres Zeitalters, ohne jedoch als Parteimann seine eigene Ansicht in den Vordergrund zu schieben. Er zeigte sich gut unterrichtet und es ist gewiß, daß ihm die ganze dermalige Gesellschaftsordnung als . . . abänderungsbedürftig erschien.“

So sucht ihm Dodel-Port in Allem gerecht zu werden und er hat den „famosen Kampf“ so richtig und getreu erfasst und hingestellt, mit so viel Liebe sich in seine Eigenart vertieft, daß Deubler wohl keinen berufeneren und gewissenhafteren Biographen hätte finden können. Wie leicht Deubler mißverstanden werden konnte, da er eben nur Gesinnungsgegnossen gegenüber sein Innerstes, sein ganzes Denken und Fühlen enthüllte, bezeugt z. B. die Auffassung, welche der ausgezeichnete österreiche Dichter, der tüchtige Psychologe Rosegger sich über ihn zurechtgelegt.

Er zeigt sich überrascht, daß ihn Dodel-Port als festgeschlossenen Materialisten bezeichnet:

„Ich hatte ihn als Pantheisten kennen gelernt, als einen auf den Sieg der Gerechtigkeit hoffenden — sonst wäre mir ja dieser Mann mit seinen Schicksalen und seinem Dingen nach Höherem ganz unverständlich geblieben. Ein materialistischer Bauer hätte keinen Werth für die Sache des Fortschrittes.“

Diesem Ausspruche möchte ich nun mit aller Entschiedenheit entgegentreten.

Der christliche Staat freilich kann materialistische Bauern nicht brauchen. Hatte doch der Staatsanwalt Waser im Deublerprozeße in öffentlicher Gerichtsverhandlung ausgerufen: „Der Staat braucht nicht die Köpfe dieser Menschen, ihre Hände

braucht er! Was haben Menschen dieser Klasse mit Mineralogie, Pflanzenkunde, Astronomie und Geographie zu schaffen? Gebt diesen Menschen eine Bibel oder ein Gebetbuch in die Hände.“

Aber weil man solche Köpfe nicht will, behauptet man, sie existierten gar nicht. Es ist daher für die Sache des Fortschrittes von großer Wichtigkeit und Tragweite, den Beweis zu liefern, daß es solche Köpfe giebt, daß materialistisch gesinnte Bauern ganz wohl existiren können. „Und so ist Deubler ein lebendiges und erfreuliches Beispiel, daß auch der „gemeine Mann“ aus dem Volke im Stande ist, dem Geistesflug der Gelehrten und Forscher zu folgen und gleich diesen glücklich zu sein, ohne Kirchenglauben, ohne Glaubenssätze — ohne Gott, einzig und allein glücklich in der Erkenntniß wissenschaftlicher Wahrheiten.“

Wenn ein Kritiker an dem ausgezeichneten biographischen Werke Dodel-Ports etwas auszusetzen hätte, so wäre es, meiner Ansicht nach, nur das Eine, daß uns Dodel-Port die Tagebuchfragmente sowie die Briefe Deublers nicht in ihrer ursprünglichen Sprache überliefert hat. Der des österreichischen Dialektes unkundige Leser hätte sich wohl schwer zurechtgefunden, und Dodel-Port selbst hat es große Mühe gekostet, diese entsetzliche Orthographie zu berichtigen, diese „stylistischen Ungeheuer, oft betäubender Art“ in ein gutes Deutsch zu verwandeln und doch ihren Sinn und originellen Geist gewissenhaft beizubehalten. Für den Forscher aber wäre diese urwüchsigte Darstellung in ihrer Herzinnigkeit und Ungeschlachtheit und zugleich des Kontrastes wegen unendlich interessant und werthvoll gewesen.

Dodel-Port hat uns die Grabchrift, welche sich Deubler selbst geschrieben, am Schluß des ersten Bandes in Facsimile wiedergegeben. Sie wurde erst nach Deublers Begräbnisse unter seinen Schriften gefunden, und war mit folgenden Worten eingeleitet:

„Ich will einen einfachen Grabstein ohne Kreuz oder andere christliche Zeichen.

„Die Grabchrift soll folgende sein:

„Der Geist ist eine Eigenschaft des Stoffs;  
„Er entsteht und vergeht mit ihm,  
„Nun lebe wohl, Du schöne Welt,  
„Du liebe Sonne und ihr ewigen Sterne!  
„Meine Augen sehen Euch nie wieder!“

## Der Kapitalismus und die Vogelwelt.

Wir brachten unter diesem Titel in Nr. 1 dieses Jahrgangs der „Neuen Zeit“ eine Notiz, die mit einigen statistischen Angaben darthat, daß die Zahl und Mannigfaltigkeit der Vögel in industriellen Gegenden in Abnahme begriffen ist. Verschlechterung der Luft und des Wassers, vielfach auch Verkümmern der Nahrung, Störungen während der Brutzeit und Erschwerung der Nistgelegenheiten dürften die Hauptursachen dieser Abnahme sein.

Sie ist jedoch nicht auf die industriellen Gegenden beschränkt. Wo die Landwirtschaft kapitalistisch betrieben wird, bemerken wir die gleiche Erscheinung. Die kapitalistische Landwirtschaft bringt die Waldverwüstung mit sich, möglichste Ausbeutung des Bodens, also z. B. Befestigung der viel Platz einnehmenden Hecken durch Drahtzäune u. s. w., auf jeden Fall Verminderung der Nistplätze und Verkürzung des Futters.

Während so die Vermehrung der Vögel gehemmt wird, wachsen die Verfolgungen, denen sie von Seiten des Menschen ausgesetzt sind.

Im Gegensatz zum Kommunismus wohnt in der Waarenproduktion das Bestreben zur Raubwirtschaft, zur möglichsten augenblicklichen Ausbeutung der Natur ohne Rücksicht auf die Nachhaltigkeit und Dauer der Erträge. Das Wort: „Nach uns die Sündfluth“ ist das Motto der Waarenproduktion.

Es erscheint uns das sehr natürlich. Der Kommunismus ist eine Produktionsweise, unter der die Produktionsmittel

dem Gemeinwesen gehören — bei unwüchsigen Gemeinwesen bildet das wichtigste, ja fast einzige Produktionsmittel der Grund und Boden — und unter der die Mitglieder des Gemeinwesens gemeinsam nach bestimmtem Plane produzieren und den Arbeitsertrag unter sich vertheilen. Eine solche Produktionsweise schließt Raubbau an Grund und Boden, an Menschenkräften, an den Springquellen des Reichthums überhaupt fast völlig aus; denn das Gemeinwesen ist im Verhältniß zum Einzelwesen unsterblich und ewig, es kann daher nicht die Grundlagen seiner Existenz opfern um eines augenblicklichen, vorübergehenden Erfolges willen.

Anders unter dem System der Waarenproduktion. Diese ist eine Produktionsweise, unter der die Produktionsmittel im Besitz von einander unabhängiger Privatpersonen sind, die mit ihnen nach persönlich freiem Ermessen produzieren oder produzieren lassen. Das Ergebnis der Produktion sind Waaren, Produkte, welche nicht vom Gemeinwesen unter seine Mitglieder vertheilt, sondern nach einem bestimmten Werthmaßstabe gegenseitig ausgetauscht werden. Nicht das dauernde Interesse der Gesamtheit, sondern das augenblickliche Interesse Einzelner ist jetzt für die Produktion maßgebend. Und gleichzeitig schwindet auch immer mehr die Einsicht in den Zusammenhang der verschiedenen Produktionsfaktoren, da unter dem System der Waarenproduktion die wachsende Arbeitstheilung zur Berufsbornirtheit führt, zur Beschränktheit jedes